

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Ortskassier
der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbe-
bank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalfinanzielle Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 6,30, monatlich 2,10 M. frei Haus
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 40 Pfg., von auswärts 45 Pfg.,
Wermietungen, Stellengesuche 35 Pfg., Reklameteil 1 M.

Besprechungen über unsere wirtschaftliche Lage.

Zum neuen Reichswahlgesetz.

In einem Artikel, überschrieben „Aus der Wahl-
kiste des Herrn Koch“, haben die „Leipz. Neuesten
Nachr.“ kürzlich mit viel Behagen und völliger
Unkenntnis der in Betracht kommenden Fragen
die kommende Reichstagswahlgesetz-
gebung besprochen. Der Artikel ist ein Muster-
beispiel dafür, wie man, ohne die Absichten des An-
gegriffenen zu kennen, ohne in die Materie ein-
geweiht zu sein, mit Beurteilung und Verurteilung
bereits völlig im klaren ist. Erst am 3. Januar
ist in der „Deutschen Allg. Ztg.“ eine einleitende
authentische Darlegung der Absichten des Reichs-
ministers Koch erfolgt; der Artikel der „Leipziger
Neuesten Nachrichten“ datiert hingegen schon vom
30. Dezember! Es ist daher vielfach der reine
Unfuss, was in dem Artikel des Leipziger Blattes
steht; und dieses kündigt wiederholt in der Art des
edlen Don Quixotte gegen Windmühlen an.

Gleich im Anfang wird Herr Koch mit Elemen-
tary in eine Linie gestellt. Besterer hat nämlich eine
„größliche Vergewaltigung der Verhältnisse“ in
Frankreich durchgeführt, um sich am Ruder zu erhal-
ten; und Herr Koch legt man unter, daß er dasselbe
wolle! Die regierenden Republikaner, so heißt es da,
hätten in ihrer „Wahlkraft“ das Ziel, eine „Unter-
drückung starker Minderheiten“ herbeizuführen. Auch
sie machten bis zur Neuwahl die Verhältnismäßig-
keit, noch so weit umzuwerfen, daß die Minderheiten mög-
lichst wenig Vorteil mehr davon haben. Und diese
schrecklichen Demokraten wollen die Listenverbindung,
die eine demokratische Erfindung ist, wieder befe-
stigen, weil sie ihnen keine Vorteile gebracht hat.
Herr Koch verführe außer dem Drang, auf dem Wege
des Wahlgesetzes „die Gerechtigkeit zu heben“, auch
noch den Drang, „sich in Wahlkreisgeometrie zu
üben“; und offenbar sei wieder „ein ganz gemeiner
Kuhhandel“ zwischen Demokratie und Zentrum im
Werden. Das Wahlrecht solle „in den Dienst des
parteilichsten Machthabers“ gestellt werden.

In dieser demagogisch geschmacklosen Weise ver-
höhm man die Absichten des Reichsministers des In-
nern, ohne sie zu kennen. In Wirklichkeit sind alle
die hier zitierten Angriffe völlig gegenstandslos, da
das Reichsministerium des Innern genau das
Gegenteil von dem will, was ihm hier
untergelegt wird. Reichsminister Koch will
durch seine Pläne gerade, daß alle Minderheiten zur
Stellung kommen, und daß jede Wahlkreisgeometrie
vermieden wird. Gerade diese beiden Momente
sind außerordentlich charakteristisch für die Vor-
schläge, die das automatische Wahlsystem in Verbin-
dung mit der Anrechnung der Reststimmen auf das
ganze Reich zur Folge hat. Die demokratische Vor-
korrespondenz stellt dazu fest: Nach den Koch-
schen Plänen muß eine kleine Partei, die in ganz
Deutschland nur — sagen wir — 600 000 Stimmen
bekommt, 10 Mandate erhalten; die große Partei mit
6 000 000 Stimmen kann nicht mehr als 100 Man-
date erzielen. Das Verhältnis zwischen der Minder-
heits- und Mehrheitsgruppe kommt also in dem
Wahlresultat vollkommen gerecht und glatt zur Ge-
staltung. Ja, sogar ganz kleine Gruppen, insoweit sie
nur 60 000 Stimmen — oder außerordentlich auch nur
30 001 Stimmen — in ganz Deutschland ausbringen,
können eine parlamentarische Vertretung erreichen
(dann die Reststimmen, die nicht volle 60 000 Stim-
men ausmachen, sollen doch noch ein Mandat er-
bringen, wenn sie wenigstens die Hälfte dieser Stim-
men, also 30 000, überschreiten). Es ist eine Gewissen-
losigkeit, angesichts dieses ganz besonderen Schutzes
gerade der Minderheitsstimmen die Verdächtigung
auszusprechen, die Minderheiten sollten vergewaltigt
werden. Die Frage, wie groß die Wahlkreise
zu nehmen sind, bleibt beim automatischen System,
wie sich jeder ja selbst ausrechnen kann, eine An-
gelegenheit wahltechnischer Erwägungen. Die sehr
großen Wahlkreise verhindern die enge Verbindung
des Abgeordneten mit seiner Wählerschaft; zu kleine
Wahlkreise würden wiederum dahin führen, daß die
Zahl von 60 000 Stimmen im Wahlkreis von man-

chen auch recht respektablen Parteien nicht erreicht und
infolgedessen die Zahl der auf dem Wege der Rest-
stimmenverteilung gewählten Abgeordneten verhält-
nismäßig groß sein würde. Es sind rein sachliche
Erwägungen, welchen Weg man beschreiten will; eine
mittlere Größe der Wahlkreise wird
jedenfalls das richtige sein. Diese Frage steht dem-
nach außerhalb jedes parteipolitischen Gezänks, und
von „Wahlkreisgeometrie“ kann schlechterdings nicht
die Rede sein, weil ja doch infolge der Anrechnung
der Stimmen auf die größere Einheit, sei es auf den
Verband mehrerer Wahlkreise, wie es in einigen
Varianten vorgeschlagen wird, sei es auf das ganze
Reich, jede Stimme bis auf einen letzten kleinen
Bruchteil zur vollgültigen Wirkung gelangt.

Unter der Herrschaft des automatischen Wahl-
systems und der Aufhebung der Reststimmen erübrigt
sich die Listenverbindung ganz von selbst. Die
Parteien haben gar keine Veranlassung mehr, ihre
Listen miteinander zum Zwecke der Verbesserung der
Wahlschancen zu verbinden, da ja jede Partei aus
eigener Kraft genau dieselbe Anzahl von Mandaten
erhält, die ihr nach ihrer Gesamtstimmenganz gebührt.
Aus diesem Grunde ist es auch völlig unsinnig,
von einem Kuhhandel der Mehrheitsparteien zu spre-
chen; bei dem neuen System gibt's nichts zu
Kuhhandeln, weil keine Gewinne zu erzielen sind,
wenn einzelne Parteien sich gegen andere zusamen-
schließen. Das System Koch stellt die Par-
teien auf die eigene Kraft; es gibt jeden-
falls keine und unzweifelhaft keine. Und auch
der „parteilichste Machthaber“, von dem das
Leipziger Blatt schreibt, kann nicht befriedigt werden,
wenn nicht die Massen der Bevölkerung der Meinung
sind, daß die bisherigen Mehrheitsparteien auf dem
rechten Wege waren. Wer die Mehrheit im Volke
hat, der wird nach dem neuen System auch die Mehr-
heit im Parlament haben. Daran ist nicht zu
zweifeln.

Die Annahme des Leipziger Oppositionsblattes
sind schließlich um so verwerflicher, als die neuen
Pläne sich vor den Augen und unter der Mitarbeit
aller Parteien im Unterausschuß der Verfassungs-
kommission zu Gehör bringen und verhandelt haben
und namentlich auch bei den Vertretern der rechten
keine Gegnerschaft gefunden haben.

Der Reichswirtschaftsminister über die wirtschaftliche Lage.

Stuttgart, 8. Januar. (WZ.) Wie bereits kurz
berichtet, fanden gestern und heute im Landtags-
saal Besprechungen des Reichswirtschafts-
ministers mit den Ministern von Bayern,
Württemberg, Baden und Hessen über
wirtschaftliche Fragen statt.

Der Reichswirtschaftsminister gab zunächst einen
Überblick über die gesamte wirtschaftliche Lage. Be-
züglich der

Ernährung

ist der Minister der Ansicht, daß zunächst die Wirkung
der eben jetzt in Kraft getretenen Lieferungs-
pflichten abgewartet werden müsse. Zu über-
triebenen Beschränkungen liege trotz des Erfolges der
Lage kein Grund vor. Wenn die Prämissen nicht die
erhoffte Wirkung hätten, würden rechtzeitig Maß-
nahmen getroffen werden, wobei in erster Linie eine
Herabsetzung der Nation und eine Erhöhung des
Inlandbedarfes, daneben aber auch in den nötigen
Grenzen eine Steigerung der Einfuhr in Betracht
kommen. Nachdem die Minister die Lage in der
Textilindustrie, die Notwendigkeit der Unter-
bindung der wilden Preistreiber und des
Schleichhandels und die gewerkschaftlichen Ver-
hältnisse auf dem Häute- und Ledermarkt,
die zwar ein Eingreifen forderten, wenn auch die
Mittel zur Zwangswirtschaft nicht mehr möglich
sei, besprochen hatten, führte er an der Hand von
statistischen Angaben aus, daß die Klagen Süd-
deutschlands über eine Benachteiligung in der

Kohlenlieferung
nicht begründet seien. Die Klagen über mangelhafte
Kohlenlieferung seien allgemein im ganzen Reich
und auf den Ausfall des Saargebietes sowie die
geringere Produktion in den verbliebenen Kohlen-
gebieten zurückzuführen. Die Reichsregierung wen-
det diesen Problemen volle Aufmerksamkeit zu durch
größtögliche Regelung der Wohnungs- und Unterbrin-
gungsverhältnisse der Bergarbeiter in Bergmanns-
heimstätten. Schließlich besprach der Minister die
Frage der

Aus- und Einfuhr

insbesondere des Ausverkaufs Deutsch-
lands, dem durch Verschärfung der Ausfuhrkon-
trolle und der Preisprüfung durch die Selbstver-
waltungsbürokratie begegnet werden sollte, sowie die
Baltische Frage.

In der Ernährungsfrage wurde

von den süddeutschen Regierungsvertretern

eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion
durch Bereitstellung von Düngemitteln und gerechte
Verteilung der Kleie aus den Beständen der Reichs-
getreidebestände gewünscht, was der Vertreter des
Reichswirtschaftsministeriums zweifelnd und zu be-
rückichtigen versprach. Für die Herabsetzung des
Preises für flüssigere konnte sich der Mi-
nister nicht erwärmen, doch wird die Frage erneut
geprüft werden. Besprochen wurden auch die Prä-
mien für die Kartoffel- und Lieferanten und die
Verwendung von Getreide bei der Selbstwirtschaften-
den kommunalen Verbänden zur Brotstreckung. Be-
züglich der Kohlenproduktion und der Koh-
lenversorgung wurden von den süddeutschen Ver-
tretern Mittel zur Hebung dieser Produktion und
Wege für die gleichmäßige Verteilung der Kohlen
auf alle Gebiete des Reiches besprochen und die Zu-
ziehung der Landesbrennstoff-Mentier bei der Ver-
teilung der Industrie- und Hausbrand-
kohle verlangt, ebenso die Kontrolle der Wasser-
frachten, die durch ihr ständiges Steigen die süddeut-
sche Industrie in unerträglichem Maße belasten. In
Anbetracht der Wichtigkeit der Versorgungsfrage
wurde die Wiederholung der Personenzug-
sperrre auf 10 bis 14 Tage erörtert und gefordert,
daß der Personenzugverkehr an den Sonntagen
im ganzen Reich eingestellt wird.

Wirtschaftsabkommen mit Holland.

Amsterdam, 8. Januar. (WZ.) „Telegraaf“
meldet, daß zwischen den Niederlanden und
Deutschland Verhandlungen über den Abschluß
eines Wirtschaftsabkommens stattfinden.
Auf holländischer Seite besteht der Plan, einen Kon-
trakt abzuschließen, der den Niederlanden für meh-
rere Jahre eine gesicherte Kohlenzufuhr verbürgt.
Große Schwierigkeiten bietet die Frage, ob Deutsch-
land durch Abschluß eines Kohlenkontraktes nicht in
Gegensatz zu den verschiedenen die Kohlenlieferung
betreffenden Bestimmungen des Friedensvertrages
gerät. Die niederländischen Unterhändler sind nicht
 Bevollmächtigte und leisten nur Vorarbeiten. Das
Abkommen müßte von den Generalstaaten geneh-
licht werden.

Die Steuerzuschläge der Beamten.

Berlin, 8. Januar. (WZ.) Am Sonnabend
den 10. Januar findet im Reichsfinanzministerium
eine Besprechung über vorläufig zu treffende Maß-
nahmen hinsichtlich der Steuerzuschläge
statt, bis die Besoldungsreform in Kraft getreten
ist. An den Besprechungen werden Vertreter der
Beamtenschaft teilnehmen. Weiterhin wird in einer
auf Montag den 12. Januar festgesetzten Besprechung
mit den Gewerkschaften und anderen Vertretern der

Arbeitsgemeinschaften über die Herabsetzung von Tarif- und Lohnfragen beraten werden.

Zur Heimkehr unserer Kriegsgefangenen aus Frankreich.

Berlin, 9. Januar. (Eig. Drahtber.) Ueber die Heimkehr unserer Kriegsgefangenen aus Frankreich wird verschiedenen Blättern mitgeteilt, daß die Entente versprochen habe, täglich 6000 Kriegsgefangene abzutransportieren. Im ganzen würden etwa 450 000 in Frankreich befindliche Kriegsgefangene zurückerwartet. Unter der Voraussetzung, daß die Heimführung flott konstatieren geht, läßt sich damit rechnen, daß bis Ende April alle Gefangenen abgeliefert sein würden. Abnahmestellen sind in Mannheim, Düsseldorf, Hamburg, Bremen und Appenweier errichtet.

Der Weihnachtsbesuch deutscher Geistlicher.

Berlin, 8. Januar. Ueber den schon erwähnten Besuch deutscher Geistlicher bei deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich zu Weihnachten und Neujahr wird von offizieller deutscher Seite berichtet: Bei der großen Anzahl von deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand mußte leider im Voraus schon damit gerechnet werden, daß nur ein Teil unserer Kriegsgefangenen besucht werden konnte. Die langen Reisewege und die Regelung der Postbeschaffung bedingten leider noch eine Verzögerung der für die Besuche zur Verfügung gestellten Zeit. Die Reisen haben nunmehr ihren Abschluß gefunden. Die Geistlichen sind inzwischen wieder in Paris, dem Sitz der deutschen Friedensdelegation, eingetroffen und haben alsbald die Rückreise nach Deutschland angetreten. Die Geistlichen haben eine große Zahl deutscher Kriegsgefangener in Lagern und Lazaretten sowie auf Arbeitsstellen aufsuchen können. Es wurden in der ehemaligen Kampfzone an 30 Kompanien und Lazarets der nördlichen und südlichen Departements besucht. Weiterhin führten die Reisen einer Gruppe in Kriegsgefangenenlager und Lazarets des französischen Hinterlandes. Die Geistlichen, die bei ihren Reisen von den französischen Behörden in einwandfreier Weise unterstützt wurden, konnten vielen Tausenden deutscher Kriegsgefangener die Grüße der Heimat persönlich überbringen. Diese Grüße wurden mit freudigem Dank und einem hoffnungsvollen: „Auf baldiges Wiedersehen in der Heimat“ zurückgegeben.

Einspruch gegen schmachliche Gefangenbehandlung.

Berlin, 8. Januar. Der Berliner schweizerischen Gesandtschaft ist folgende Botschaft übergeben worden:

Nach hier vorliegenden Nachrichten aus zuverlässiger Quelle herrschen in dem französischen Kriegsgefangenenlager Chateau d'Andou, 80 Kilometer südlich von Paris, folgende Mißstände: Die Kriegsgefangenen sind ohne Rücksicht auf ihren Dienstgrad in Holzbaracken zu je 100 Mann untergebracht. Die Baracken sind kalt und undicht und bieten keinen Schutz gegen die Witterung, insbesondere bringt der Regen ein. Heizvorrichtungen sind nicht vorhanden, ebenso wenig Waschgefäße und Handtücher. Das Lagerstroh ist in neun Monaten einmal erneuert worden. Die Latrinen sind gesundheitsschädlich; nachts werden stinkende undichte Gefäße in jede Baracke gestellt. Es herrscht Mangel an Kleidungsstücken und Wäsche. Alle vier Wochen wird ein ungenügendes, viel zu kleines Stück Seife ausgegeben. Infolgedessen werden die Kriegsgefangenen fast von Ungeziefer geplagt, zumal da keine Entlausung stattfindet und die Badegelegentlichkeit unzureichend ist. Arzneimittel fehlen. Die Ernährung ist ungenügend: 300 Gramm weiß verschimmeltes Brot täglich, dazu dreimal eine dünne mit ganz wenig Speckwürfeln verseehte Suppe aus mageren Bohnen. Durch einen von Deutschen besetzten Posten sind ein Kriegsgefangener erschossen und zwei erheblich verletzt worden, als sie zur Latrine gehen wollten.

Das Auswärtige Amt erbittet die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft, um bei der französischen Regierung nachdrücklich Einspruch gegen diese Mißstände zu erheben und auf unverzügliche Abhilfe zu dringen, sowie auch die Befreiung des Postens zu fordern. Ferner wird gebeten, die französische Regierung zu ersuchen, die Namen des Soldaten und der beiden Verwundeten und die Begründung des Erschossenen anzugeben, sowie eine Entschuldigung mitzuteilen und den Nachlaß herauszugeben.

Ausdehnung des Eisenbahnerstreiks im Westen.

Glatte Lohnverhandlungen.

Berlin, 8. Januar. Die Verhandlungen zwischen Eisenbahnerverbänden und der Regierung nehmen

einen glatten und befriedigenden Verlauf, sodaß mit deren baldiger Beendigung gerechnet werden kann. Es wird damit gerechnet, daß bis zum 10. Januar die Lohnsätze für die beiden Direktionsbezirke Breslau und Kattowitz festgesetzt sein werden.

Nach Meldungen aus den westlichen Direktionsbezirken hat der Streik im Bezirk Elberfeld eine geringe Ausdehnung erfahren. Auch auf den Essener Bezirk hat er übergegriffen. In der Frankfurter Hauptwerkstätte wird normal gearbeitet. Dagegen verharret die Hauptwerkstätte Nied, die schon im besetzten Gebiet liegt, weiter in passiver Resistenz. Die Direktion Frankfurt hat sich mit den ausländischen Besatzungsbehörden wegen der zu ergreifenden Maßnahmen in Verbindung gesetzt. Der Streik in Elberfeld wirkt selbstverständlich erschwerend auf den Verkehr. Doch konnte dafür gesorgt werden, daß die Zufuhr von Lebensmitteln für die Großstädte durchgeführt wurde. Im allgemeinen kann die Lage heute als etwas ruhiger angesehen werden.

Wie weiter mitgeteilt wird, ist an ein Uebergreifen des Streikes der Eisenbahner auf Berlin augenblicklich nicht zu denken. Die wirtschaftlichen Folgen des Streiks im letzten Sommer sind noch fühlbar. An den „zuständigen Stellen“ ist man der Auffassung, daß eine weitere Zunahme des Streiks nicht zu befürchten ist. Daß diese optimistische Auffassung der Lage wieder wenig begründet ist, zeigen folgende Meldungen:

Essen, 8. Januar. Der Ausstand der Eisenbahnarbeiter im hiesigen Bezirk hat sich weiter ausgedehnt. Auf dem Bahnhof Mülheim an der Ruhr wird teilweise gestreikt, sodaß der durchgehende Verkehr noch nicht lahmgelegt ist. Auf dem Dortmunder Hauptbahnhof sind sämtliche Arbeiter ausständig. Der Betrieb wird notdürftig aufrecht erhalten. Auf der Strecke Dortmund—Münster liegt der Betrieb infolge Ausdehnung des Streiks im Elberfelder Bezirk still. Der Zugverkehr zwischen Witten und Hagen ist völlig unterbrochen.

Dortmund, 8. Januar. Hier hat sich die Lage im Eisenbahnarbeiterstreik verschärft. Sämtliche Arbeiter der Eisenbahnhauptwerkstätten, etwa 3000 Mann, streiken. Auch auf der Güterabfertigung des Hauptbahnhofes sind sämtliche Arbeiter ausständig. Der Güterverkehr kann nur in ganz geringem Umfang aufrecht erhalten werden. Der Personenverkehr erfuhr bis jetzt nur wenige Einschränkungen.

Düsseldorf, 8. Januar. Der Schnellzugverkehr Berlin—Köln wird bisher durch Umleitung der Züge durch das besetzte Gebiet teilweise aufrecht erhalten, sodaß noch eine Verbindung zwischen Berlin und Westdeutschland besteht. Jede Verbindung Düsseldorf, wo der Eisenbahnverkehr völlig ruht, mit dem Industriegebiet war heute vorläufig unterbrochen. Die Lebensmittelversorgung Düsseldorfs ist bei längerem Anhalten des Streiks bedroht.

Keine neue Verkehrssperre.

B.B. Berlin, 8. Januar. (Antlich.) Die Nachricht eines hiesigen Korrespondenzbüros, nach der das Reichsverkehrsministerium eine neue Verkehrssperre zu verhängen beabsichtige, entbehrt der Begründung.

Die Aufteilung des Orients.

Erregung in der Türkei.

Paris, 8. Januar. Nach einer Meldung des „Temps“ aus Konstantinopel erklärt die Zeitung „Mevnat“, daß die Nachricht, die Türken sollten aus Europa ausgewiesen werden, wie ein Kanonenschuß gewirkt habe. Das Blatt sagt, wir wollen keinen türkischen Staat ohne Konstantinopel. Mustafa Kemal Pascha verbollständige seine Vorbereitungen zum Widerstand der kleinasiatischen Armeen, namentlich in Smyrna. Die türkische Regierung habe bereits ein Manifest an die Kammer gerichtet, in dem die Anwendung der Wilsonschen Grundsätze verlangt wird. Auch die Thronrede, mit der die Kammer eröffnet werde, werde in gleichem Sinne gehalten sein. In Konstantinopel sei nichts zu befürchten, aber in dem nicht besetzten Kleinasien sei die Lage eine ganz andere. Nach Nachrichten, die das armenische Patriarchat erhielt, wurden mehrere armenische Dörfer des Wilajets Brussa von bewaffneten Türken umzingelt, die auf Christen schossen.

Syrien unter französischer Herrschaft.

Paris, 8. Januar. Der „Temps“ glaubt zu wissen, daß das gestern zwischen dem Emir Faisal und der französischen Regierung abgeschlossene Abkommen, das der Konferenz unterbreitet wird, auf folgenden Punkten beruht: Emir Faisal schließt sich dem französischen Mandat über ganz Syrien an, nach dem Frankreich in die Bildung eines arabischen Staates einwilligt, der die Städte Damaskus, Hama und Aleppo umfaßt und von Faisal mit Hilfe von französischen Beratern und Inspektoren verwaltet wird. In der Gegend von Beirut, die gleichzeitig vom Libanon und vom arabischen Staat beansprucht wird, soll die Polizeigewalt durch arabische Gendarmerie unter französischer Militärinspektion ausgeübt werden. Die endgültige Zuteilung dieser Gegend wird durch eine Konferenz erfolgen. Emir Faisal hat die finanzielle und wirtschaftliche Mitarbeit Frankreichs unter Ausschließung jeder anderen angenommen. Die bevorstehende Reise nach Syrien verfolgt den Zweck, die Einmündung für die Zusammenarbeit zwischen Frankreich und den syrischen Aufstrebenden vorzubereiten.

Politische Rundschau.

Die Vermögensabrechnung mit dem Königshaus. Der Gesetzentwurf, durch den die Auseinandersetzung zwischen dem Königshaus und der preussischen Regierung legalisiert werden soll, ist im Staats-

ministerium fertiggestellt worden und wird in kurzer Zeit der Preussischen Landesversammlung zugehen. Für die Auseinandersetzung ist die Form eines Vergleiches gewählt worden, in dem alle Werte, u. a. die Grundstücke und die anderen Objekte, die nicht unbeschränktes Privateigentum sind, sondern bisher der Krone gehörten, in den Besitz des Staates übergehen. Von dem Eigentum des bisherigen königlichen Hauses in Schlössern geht ein Teil auch in den Besitz des Staates über. Dafür soll das Königshaus eine Abfindung erhalten, die es in den Stand setzt, die ihm obliegenden Verpflichtungen an Anpanagen für die Mitglieder des Hauses, sowie die obliegenden Verpflichtungen an Renten und Pensionen der Hofbeamten und Hofbediensteten zu bezahlen. Der Vergleich ist durch eine besondere Kommission mit den Vertretern des Oberhauptes des königlichen Hauses abgeschlossen worden und wird jetzt der Preussischen Landesversammlung zur Ratifikation zugehen.

Feindliche Flugblätter. In der konservativen Presse wird ein Flugblatt abgedruckt, das angeblich aus der Heimat „von hinten in den Schützengräben verteilt wurde“, um nachzuweisen, daß das Heer von der Heimat „erlöst“ worden sei. Diese Behauptung ist grobe Irreführung. Jeder Frontsoldat, der dieses Flugblatt liest, wird bestätigen, daß es in tausenden Exemplaren von französischen und englischen Fliegern abgeworfen wurde, daß ähnliche Flugblätter, Karten, Aufforderungen zur Fahnenflucht täglich aus den feindlichen Flugzeugen über Schützengräben und Etappe niedersanken. Mit diesem Flugblatt beweisen wir wollen, daß das Heer von hinten erlöst worden sei, ist wieder einmal einer der vielen Versuche mit unehrlichen Mitteln, um das Urteil des Volkes irreführen zu wollen.

Die angeblichen Ehescheidungen im Hause Hohenzollern. Zu der Meldung der „Nationalzeitung“, die Prinzen August Wilhelm und Joachim wollten sich scheiden lassen, wird der „Voss. Ztg.“ gemeldet, daß von einer solchen Absicht beim Prinzen August Wilhelm nicht die Rede sei, daß aber allerdings schon seit längerer Zeit von einer Trennung des Prinzen Joachim von seiner Gemahlin gesprochen worden sei. Diese Ehe sei von Anfang an als unglücklich bekannt gewesen.

Die deutschen Städte verlangen Aufklärung. Die dem Aufsichtsrat der Reichsgetreidestelle angehörigen Vertreter der deutschen Städte haben beim Vorsitzenden des Aufsichtsrates beantragt, den legierten Beamten einzuberufen, um über Vorrat und Zufuhr der Reichsgetreidestelle im einzelnen unterrichtet zu werden.

Letzte Telegramme.

Aufruf an alle Eisenbahner.

Berlin, 9. Januar. Der Verbandsrat der sozialdemokratischen Eisenbahner Groß-Berlins veröffentlicht einen Aufruf an alle Eisenbahner, worin es u. a. heißt: Die gewissenlose Hege zum Streik, die unter der Flagge der Wirtschaftspolitik getrieben wird, ist weiter nichts als eine politische Maßnahme. Sie soll der Einführung des Kartells nach kommunistischem Muster auf der Eisenbahn die Wege ebnen. Ein Verkehrsstreik im jetzigen Augenblick wäre ein unverantwortliches Verbrechen am Volke.

Der Streik im Versicherungsgewerbe.

Berlin, 9. Januar. Die Streithandlung der Versicherungsangestellten für das Reich ist noch zu schlichten worden, während in Berlin das aus technischen Gründen nicht mehr möglich war, sodaß hier der Streik begonnen hat. Eine endgültige Erklärung des Arbeitgeber-Verbandes liegt noch nicht vor, doch nimmt man an, daß das Reichsarbeitsministerium die Parteien zu Verhandlungen zusammen bekommen wird.

Leipzig, 9. Januar. Nachdem von Berlin aus für ganz Deutschland der Generalstreik der Angestellten im Versicherungsgewerbe festgesetzt worden ist und auch vom Zentralverband der Angestellten Leipzig der einstimmige Beschluß gefaßt worden ist, in den Streik einzutreten, ruht heute die Arbeit in den Versicherungsgesellschaften. Vom Streik werden etwa 2000 Angestellte betroffen.

Einberufung des Vorparlaments nach Memel.

Berlin, 9. Januar. In einer in Tilsit abgehaltenen Sitzung des Arbeitsausschusses für das Memel-Gebiet wurde nach den Morgenblättern beschlossen, angesichts der bevorstehenden Abreise des Vorparlament, das möglichst im Zeitpunkt der Ratifizierung tagen müsse, zum 15. Januar nach Memel zusammenzubekommen, um etwaige notwendige Beschlüsse zu fassen. Das Memel-Gebiet soll 1800 Mann Entente-Truppen als Besatzung erhalten.

Übermals hinausgeschoben.

Paris, 9. Januar. Wie „L'Intransigeant“ mitteilt, kann der Austausch der Ratifikationsurkunden weder am 10. noch am 12. Januar, sondern frühestens am 15. Januar stattfinden. „Chicago Tribune“ meldet, Amerika nehme wieder an der Unterzeichnung des Protokolls, noch an der Zeremonie des Austausches der Ratifikationsurkunden, noch an der Sitzung des ausführenden Rates des Völkerbundes teil.

Wettervorhersage für den 10. Januar:

Zuwellen aufsteigend, schwachwindig, Nachtfrost.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Müllers, für Kellame und Inseraten: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Waldenburger Zeitung

Nr. 8.

Freitag, den 9. Januar 1920

Beiblatt

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 8. Januar 1920.

Dr. Adolf Damaschke im Waldenburger Heimstättenbund.

Der gestern abend vom Waldenburger Heimstättenbund veranstaltete Vortragabend bedeutete für unsere Stadt ein großes Ereignis. Der große Saal der „Gortauer Halle“ war über und über gefüllt, es mögen an 900—1000 Zuhörer, Männer und Frauen, anwesend gewesen sein, den Worten des Führers der deutschen Bodenreformer Dr. Adolf Damaschke zu lauschen. An Stelle des durch Krankheit am Erscheinen verhinderten Vorsitzenden eröffnete Oberlehrer Poppe die importante Versammlung und begrüßte die Erschienenen, insbesondere die Vertreter der Stadtverwaltungen von Waldenburg, Gottesberg, Friedland und der Nachbargemeinden sowie die Vertreter der Waldenburger Zeinungen. Dann rief er dem Redner des Abends namens des Waldenburger Heimstättenbundes ein herzliches Willkommen zu und erteilte ihm das Wort zu seinem Vortrage über das Thema „Heimstätten, Bodenreform und Volkszukunft“.

Dr. Damaschke war auf dem Wege zum schlesischen Städtetage, der am Sonntagabend im Breslauer Landeshaus stattfinden soll, auf vieles Bitten des Führers der hiesigen Bodenreformer, des Oberingenieurs Kupper, nach Waldenburg gekommen, um der Bevölkerung des hiesigen Kreises seine Gedanken zu entwickeln. Wie gebannt hingen die Blicke aller am dem Munde des Vortragenden. Er ging aus von einer Begegnung mit der schmerzhaften Königin von Bulgarien, die in ihrem Lande hatte erleben müssen, wie die geschäftsmännischen Bauernfrauen von gewissenlosen Bodenhändlern um ihr Gut oder Stücken gebracht waren, die dann all ihr Geld auf das Bündnis mit den Deutschen zu schießen geneigt waren. Das gleiche Bild in Ungarn. Tausende und Abertausende hatten im Frieden aus Ungarn auszuwandern müssen, weil gewissenlose Händler die Hochpreise darauf in die Höhe getrieben hatten, daß die hohen Abgaben die Arbeiter um ihren Segen brachten und es nicht mehr verlohnte, in eigenen Vaterlande für fremde Menschen sich zu schinden und zu plagen. Auch da habe es sehr bald geheissen: „Für wen kämpfen wir?“ — Und in Deutschland? Der Vortragende entwickelte erschütternde Bilder von der Entwertung unseres Großstadtwolles, von einem Wohnungselend, bei dem das Herz erstarre. Auch hier mußte bei vielen, bei viel zu vielen gar bald der Gedanke kommen: „Wofür kämpfen wir?“ Hier mußte ein Wandel geschehen. Hier mußte aus der Geschichte gelernt werden, aus der Zeit nach dem siegreichen Kriege von 70/71, wo eine unerhörte Wohnungsnot nicht wenige der Kämpfer der Hoffnungslosigkeit in die Arme trieb und einer wütenden Gegnerschaft gegen die bestehende Staatsordnung. Schon 1915 wurde von den Bodenreformern der Gedanke aufgebracht: „Jeder Kämpfer soll ein Stück heimatischen Bodens vorfinden, des heimatischen Bodens, für den er gekämpft, gebliet und gelitten hat. Der Redner zeigte nun die weitere Entwicklung dieses Gedankens. Ein Trauerspiel! Vom Volk und Volkserhebung jubelnd begrüßt, ist

er aus dem Zustand der „Erwägungen“ niemals herausgekommen. Daran hat auch die Umwälzung nichts geändert, nichts gebessert. Warum? Wir haben keine Stelle in unserm Staate, die den Gedanken einheitlich und tatkräftig bearbeiten könnte. Diese muß erst geschaffen werden. Außerdem wird ein großer Handel mit deutschem Boden betrieben, und es kam der Tag kommen, wo wir nur bei den Feinden unseres Volkes nur noch zur Miete wohnen, wehrlose Lohnslaven fremdländischen Reichthums! Deshalb muß der Boden unter ein neues, unter ein eigentlich deutsches Recht gestellt werden, das den Bodenhandel, das den Bodenwucher unterbindet. Und endlich muß sich dafür die höchste Staatsgewalt mit aller Schärfe und Kraft einsetzen; sonst ist die Revolution noch lange nicht zu Ende, sonst stehen wir am Vorabend eines noch gefährlicheren Umsturzes. Gebt den Menschen wieder Boden, Mutterboden unter die Füße, gebt den Familien wieder eine Heimat, und ihr macht das unglückliche Vaterland zum seligen Kinderland!

Brausender Beifall dankte dem Redner. Die Versammlung nahm dann einstimmig folgende

Entschlüsse

an: 1. Entschluß, eingebracht von Kleinrentmeister Polle aus Neu Salzhum: „Die in der „Gortauer Bierhalle“ in Waldenburg am 8. Januar 1920 von Angehörigen aller Parteien besuchte öffentliche Versammlung erklärt ihr volles Einverständnis mit den Grundgedanken der Bodenreform und fordert dringend die hiesigen Bodenreformer, als Verantwortlichen Stelle, die den Neuaufbau unseres Wirtschaftslebens durch Lösung der Heimstättenfrage zu einem schnellen und glücklichen Abschluß bringt.“

2. Entschluß, eingebracht durch Torpedo-Oberstabsingenieur a. D. Gallisch aus Dittersbach: „Die in der „Gortauer Bierhalle“ in Waldenburg am 8. Januar 1920 von Angehörigen aller Parteien besuchte öffentliche Versammlung erklärt ihr Einverständnis, Dr. Adolf Damaschke, den Vorsitzenden des Bundes deutscher Bodenreformer, als Kandidaten für die Reichspräsidentenwahl aufzustellen. — Sie hält diese Aufstellung für besonders zweckmäßig, weil Herr Damaschke nicht der Vertreter einer politischen Partei ist, sondern ein Mann, der imstande ist, alle Kreise des Volkes zu fruchtbringender Arbeit zu vereinen, wie er es durch sein Lebenswerk — die deutsche Bodenreform — bewiesen hat.“

Briefgeheimnis und Schiebertum.

In der „Deutschen Strafrechtszeitung“ hebt der Erste Staatsanwalt Bender in Mannheim hervor, einen wie großen Nutzen die Schieber und Wucherer aus dem Briefgeheimnis ziehen. Er sagt unter der Überschrift: Fiat justitia, pereat mundus: „Dienstgeheimnisse werden zwar nicht immer gewahrt, aber das Briefgeheimnis hält sich gut, dank der Wachsamkeit seiner Wächter, der Oberpost-

behörden. Besonders peinlich wahrte man es vor der Staatsanwaltschaft. Diese kommt deshalb nicht zur Befriedigung ihrer Neugier. Sie erfährt nichts von den Pateisendungen der Schleihhändler, nichts von den Schiebertelegrammen, nichts von den Schiebergesprächen. Es ist auch gut so, sonst würden die Staatsanwälte von der Arbeitslast erdrückt werden. Denn in einer Stadt von 200 000 Seelen mag die Zahl der täglichen Schiebertelegramme wohl die 5000 übersteigen. Diese werden bestens befördert. Wenn die Lieferung von Getreide ins Ausland oder die Verschickung ganzer Waggon von Schleihware durch den Draht mitgeteilt wird, dann schweigt die verschwiegene Postbehörde und tut ihre Pflicht. Kastenlos arbeitet auf diese Weise die Staatsmaschine an der Abwicklung des Schieberverkehrs mit bestem Erfolg. Das Volk freilich geht darüber zugrunde, aber das Briefgeheimnis ist gewahrt, das Gesetz ist erfüllt. Das ist deutsch. Die Postdirektionen gehören den Oberpostdirektionen, diese dem Reichspostministerium und dieses dem Paragraphen. Hat man denn in Berlin die Gefahr noch nicht erkannt? O heiliger Bureaumatismus! Der Paragraph sagt aber nur: das Briefgeheimnis ist unverletzlich. Da steht nichts von Paketen. Man braucht es doch nicht auf Pakete auszudehnen, deshalb, weil es der Kommentar tut. Und warum bringt man nicht den Mut an, von der Bestimmung der Telegraphenordnung Gebrauch zu machen, welche besagt: „Telegramme, deren Inhalt gegen die Gesetze verstößt oder aus Rücksicht des öffentlichen Wohls oder der Sittlichkeit für unzulässig erachtet wird, werden zurückgewiesen.“ Wozu muß es noch kommen, bis man in den oberen Stellen merkt, daß das öffentliche Wohl gefährdet ist?“

Diese Ausführungen verdienen gewiß Beachtung, wie überhaupt alle Maßnahmen, die geeignet sind, den Schiebern und Wucherern das Handwerk zu legen. Staatsanwalt Bender betont, daß die bayerische Regierung, die trotz des Briefgeheimnisses die Pakete mit Schleihhandelswaren den Buchhändlern zuführt, an Vertrauen im Volke nur gewonnen hat, und daß die Reichsverfassung, die die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses verbürgt, doch auch Ausnahmefälle vorsieht. Er weist also auf den Weg hin, auf dem den Wucherern und Schiebern die ihnen aus dem Briefgeheimnis erwachsenden Vorteile entzogen werden.

* Abgabe von condensierter gezuckerter Vollmilch. Den Bemühungen der hiesigen Kreisleitung ist es gelungen, einen größeren Posten cond. gezuckerter Vollmilch als Ersatz für die fehlende Frischmilch zu erwerben und wird dieselbe zu dem Vorzugspreise von 2 Mk. je Dose an die milchverjüngungsberechtigte Bevölkerung der 2. Klasse gegen Abgabe von 7 aufeinanderfolgenden Tagesabschnitten der Milchkarte abgegeben werden. Die dazu erforderlichen Bezugsscheine sind auf jeder Gemeindeverwaltung des Industriebezirks erhältlich.

— Die Grauen Schweifern von der hl. Elisabeth in Waldenburg-Alstadt haben nach dem vorliegenden 55. Jahresbericht vom 1. Dezember 1918 bis 1. Dezember 1919 745 Kranke gepflegt. Davon sind genesen 633, gestorben 61, erleichtert 17, in Anstalten gebracht 7, in Pflege verblieben 27. Von den Geplagten waren 360 katholisch, 367 evangelisch, 12 jüdisch, 8 apostolisch und 1 altkatholisch. Es war-

Dir bei einer anderen Gelegenheit dann etwas mehr hierüber zu schreiben.

4. Charlottenbrunn.

Charlottenbrunn, am 19. Juli.

Du bist ohne meine Versicherung überzeugt, lieber Freund, daß der Ort, welchen sich ein Mann, wie Garbe (ein berühmter schlesischer Weltweiser, † 1798, fast jährlich auf einige Wochen zum Aufenthalt wählt, ein schöner, ein interessanter Ort sein müsse. Und wirklich ist dies Charlottenbrunn in hohem Grade. Ich habe die ersten Stunden des heutigen Morgens in der Gesellschaft jenes verehrungswürdigen Weisen, im Gemüße der schönen Natur an den ausgesuchtesten Plätzen doppelt genossen; Garbe versäumt keinen Tag, dies zu tun, so lange es ihm das Wetter und seine Gesundheit erlaubt.

Wäre ich doch imstande, Dir genugsam zu schildern, was wir sahen und taten und sprachen! Wie sich mir jeder Reiz der Gegend deutlich entfaltete, da er mich zu ihren Geheimnissen führte; wie ich die Sprache der Natur bei seiner Erklärung vollkommen verstand. Gewiß, nirgends können sich die Gefühle des Schönen und die Wissenschaft dieser Gefühle besser bilden als an der Hand der Natur, da, wo sie noch ein einfacheres, weniger von Menschen entstelltes Gewand trägt und beim ersten Anblick ihren Liebsten zuzurufen scheint: „Seht, hier bin ich schon!“ Da entwickelt sich dem Beobachter, leichter das Gesehene, durch welches sie so mächtig auf unsern Geist wirkt; da lernt er die Bande der Harmonie, der Einheit in der unendlichen Mannigfaltigkeit durchschauen, und weiß nun jedes ihrer Bilder zu erklären und den Gedanken, die Wahrheit, das Gefühl zu finden, welches ihnen in der Seele des Menschen entspricht. Wie viel würde ich gewinnen, wäre ich einen Sommer über mit Garbe in Charlottenbrunn!

(Fortsetzung folgt.)

Heimatliche Bilder

aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung aus Nr. 7.)

Zur Veredelung der Kohlen trägt das Abschweifen derselben nach englischer Art in Meilern und Döfen sehr viel bei, womit man seit etwa zwanzig Jahren glückliche Versuche, unter anderen auch bei Altvasser, angestellt hat. Es ist eine der ungesundesten Arbeiten, besonders in den Döfen, denn hier muß der Arbeiter gerade dastehen, wo der entstehende Schwefeldampf am meisten konzentriert wird; der Zuglucker dürfen nicht zu viel sein, damit die Kohlen nicht zu schnell ausbrennen. Bei den Meilern hat die Luft freien Zugang und die Beschwerde wird geringer; ihre ganze Einrichtung ist den Holzmeilern der Köhler auf dem Harze sehr ähnlich; der, den ich sah, dampfte nur noch schwach, aber auch schon von dem kleinsten Teile des Schwefeldampfes, den mir der Wind vor das Gesicht trieb, fühlte ich die bekümmerte Kraft sehr lebhaft. Ein Arbeiter wäre nicht imstande, die ganze zum Abschweifen erforderliche Zeit auszuhalten, auch der stärkste Mann würde in wenig Tagen umgekommen sein; es löst daher nach zwei Stunden gewöhnlich einer den andern ab, oft braucht man auch Verbacher zu dieser Arbeit. Sie dauert jedesmal vierzehn Tage, und da sie viel Vorrat auf einmal liefert und man denselben nicht überall bedarf, so geschieht sie nur selten. Der Vorteil der abgeschweiften Kohlen ist indessen ansehnlich genug; ein Scheffel hat nach den ersten, noch unvollkommenen Versuchen ebensoviele Ausbeute, als drei Scheffel rohe Steinkohlen oder fünf Scheffel Holzschlacken.

Die Anzahl der Steinkohlengruben im ganzen schweidnitzer Bergreviere ist jetzt 41 (vor drei Jahren waren nur 36 im Gange), und der Preis des Scheffels Steinkohlen ist 4 Böden 2 Gröschel

bis 3 Böden, kleiner Kohlen nur 3 Böden 1 Gr. bis 2 Böden, nämlich auf der Stelle. Der Strich, in welchem sie brechen, fängt nördlich bei den Dörfern Gablau und Rothenbach an und geht gegen Südost wohl 3 Meilen bis an den Fuß des Gellengebirges fort; seine Breite ist fast ebenso beträchtlich; die meisten und besten Gruben finden sich um Waldenburg, Altvasser, Charlottenbrunn und Köhlau. Die Besitzer derselben sind größtenteils Privatpersonen, einige gehören dem regierenden Grafen von Hohenberg. Allein das Direktorium über ihren Bau ist ein Regal, welches vom Bergamte des schweidnitzer Reviers zu Waldenburg verwaltet wird, ich bin überzeugt, zur Verminderung vieler Mißlichkeiten, und eben dadurch zum großen Vorteil der Interessenten. Die meisten Gruben geben Ausbeute, in den drei ältesten, Gluchitz zu Hermisdorf, der Fuchsgarbe und dem Segen-Gottes, ist sie sehr beträchtlich; die Fuchsgarbe, an welcher der Graf Hohenberg und die Dorfgemeinde von Weichseln Anteil hat, liefert im Durchschnitt jährlich 150 000 Scheffel große und 80 000 Scheffel kleine Kohlen; ihre Ausbeute beläuft sich jährlich auf 14 000 Tht. und darüber, und dabei hat sie noch die gegründeten Aussichten auf Erweiterung und Dauer.

Der Verkauf der Steinkohlen beirug im Jahre 1791 im schweidnitzer Reviere nur 813 262 Scheffel; die Kohlen beliefen sich auf 57 227 Tht. 6 gr. 4 1/2 Pf., und die Gewerke erhielten dennoch an reiner Ausbeute 28 032 Tht. Im Jahre 1793 wurden (j. vorig. Ann.) verkauft 875 433 Scheffel, die Gruben-, Betriebs- und Generalkosten betrugen 109 229 Tht. 2 gr. 3 1/2 Pf., und die Grubenbesitzer erhielten Ausbeute 29 547 Tht. So gut man nun aber auch das zu benutzen weiß, was man kennt, so behaupten doch Sachkundige einstimmig, daß diese in schweidnitz, noch einer großen Verbesserung fähig sei, und besonders lassen sie dies von den Gruben auf Blei und Silbererze gelten. Ich denke

Den 29. Tag und 671 Nachwachen geleistet. Die Kleinkinderschule der Grauen Schwestern wurde im Laufe des Jahres von 88 Kindern im Alter von 6 bis 8 Jahren besucht.

* **Stadttheater.** Auf die letzte Aufführung der Operette „Kaiserplatz 3, eine Treppe“ machen wir nochmals besonders aufmerksam. — „Die Gaudaschürkin“ geht am Dienstagabend wieder in Szene. — Für das dreimalige Gastspiel des Herrn Eduard Böcker vom Stadttheater Stettin haben die Proben bereits vor einigen Tagen begonnen.

+ Ein hoher Kunstgenuss steht den vielen Musikern und Musikfreunden bevor. Es wird in dem am 15. Januar in der Aula der evang. Mädchenschule stattfindenden Kammermusikabend durch Lehrer Kallmann das Kammermusikensemble zum ersten Male den Waldburgern öffentlich vorgestellt. Das Instrumentenensemble durch seine sehr beispiellosen polyphonischen Effekte, durch eine bisher unerreichte Modulationsfähigkeit das Staunen der Zuhörer. Kritiken auswärtiger Blätter rühmen den Künstler und sein Instrument.

* Zur Förderung der Vermögensforschung werden alle aus der Kriegsgefangenschaft Zurückgekehrten, die Vermögenslisten erhalten haben, gebeten, im Interesse ihrer Kameraden und deren Angehörigen diese Listen, die sie nicht mehr brauchen, dem Zentral-Nachweisamt für Kriegsverluste und Kriegengräber Berlin NW. 7, Donowstrasse 48, umgehend zu übersenden. Die Listen werden hier umgehend benützt. Jeder einzelne heimgelohnte Kriegsgefangene wird gebeten, die kleine Mühe der Rücksendung nicht zu scheuen. Jeder hilft damit am allgemeinen Wohl, den Nachlass der Vermissten Kameraden festzustellen.

* **Ein schlesischer Bädertag.** In fast allen schlesischen Blättern war dieser Tage die (auch von uns übernommene) Nachricht enthalten, daß am 2. Januar in Breslau ein schlesischer Bädertag stattfinden werde. Wie sich jetzt herausstellt, ist diese Nachricht falsch und von einem Breslauer Berichterstatter ungenau gefaßt. In die Welt gesetzt worden. Es findet am diesem Tage nur eine Ausschreibung der Bädertagesgesellschaft statt und daran anschließend eine Vorstandssitzung des Verbandes schlesischer Bädertagesgesellschaften „Germania“ zur Beratung interner Angelegenheiten statt.

* **Das Schwabacher Schwurgericht** beschäftigte sich gestern nochmals mit den Krawallen und Plünderungen in Waldburg. Angeklagt des schweren Landfriedensbruchs war zunächst der 24 Jahre alte Bauarbeiter Rudolf Gieseler aus Bad Salzbrunn. Dieser hatte nicht nur am den Tumulten am 12. September v. J. teilgenommen, sondern er war auch mit der Menge in das Silbermannsche Konfektionsgeschäft eingedrungen und hatte sich dabei an den Plünderungen beteiligt. Von der Arbeit kommend, war der Angeklagte wie so viele andere aus Neugierde nach dem Markt gegangen, wo bereits in den verschiedensten Geschäften geraubt wurde. Der Angeklagte beteiligte sich daran und stahl aus dem Eichen Geschäft drei Kinderwagen und einen Herrenüberzieher. Mit den Sachen wollte er sich nach Hause begeben, wurde aber unterwegs von einem Polizeibeamten gestellt, der ihm die Waare wieder abnahm. Dem gefürchteten Angeklagten blühten die Geschworenen milde Urteile an. Im Urteile befanden sie die Frage nach schwerem Landfriedensbruch. Der Staatsanwalt beantragte 9 Monate Gefängnis; der Gerichtshof erkannte auf 6 Monate Gefängnis. — Unter derselben Anlage stand der Arbeiter Hermann Krause aus Wittenberg. Auch dieser Angeklagte hatte sich an dem Anbruch beteiligt und Sachen gestohlen. Mit der folgenden Menge war er zunächst vor das Landgericht von Wittenberg gezogen, um dann nach dem Kreisgericht in Konfessionsgeschäft mitzugehen. Mit anderen Personen drang der Angeklagte in das Riche Geschäft und raubte einen Kinderwagen und eine Damengasche. Die Sachen nahm er mit nach Hause; er wurde aber von „guten Fremden“ zur Anzeige gebracht, was das hatte zur Folge, daß ihm die geraubten Gegenstände drei Tage später von der Polizei beschlagnahmt wurden. Vor Schluß der Beweisaufnahme stellte der Verteidiger des Angeklagten im Hinblick auf dessen Geisteszustand den Antrag auf Verlegung der Hauptverhandlung und Vernehmung eines ärztlichen Sachverständigen. Diese Anträge lehnte der Gerichtshof ab. Unter Zustimmung aller Parteien befanden die Geschworenen die Frage auf schweren Landfriedensbruch, u. der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten gemäß dem Antrage des Staatsanwalts zu der gesetzlichen niedrigsten Strafe von 6 Monaten Gefängnis. Auf Anregung eines Geschworenen soll für den Angeklagten ein Gnabengesuch eingereicht werden.

* **Nieder Herrnsdorf. Abschiedsfeier.** Eine schlichte, aber wirkungsvolle Abschiedsfeier für den nach fast 33jähriger Amtszeit aus dem Volksschuldienste scheidenden Lehrer Wäge fand am ersten Schultage nach den Ferien in der Aula der evang. Schule statt. Nach dem Kinderchor, bis hierher hat mich Gott gebracht, übermittelte Rektor Wagner die besten Wünsche für einen heiteren Lebensabend und überreichte ein Dankschreiben der Breslauer Regierung. Im Namen der Schulgemeinde dankte Gutsdamer Herrnsdorf dem scheidenden für die geleistete treue Arbeit, wovon 35 Jahre Tätigkeit auf den hiesigen Ort einfallen. Auch eine Schülerin brachte den Dank für segensreiche Lehrarbeit und vergaß die Wünsche für jeneren Wohlergehen im Ruhestande zum Ausdruck. Mit bewegten Worten sprach der Gelehrte seinen Dank aus, wies auf die schnelle Entwicklung unseres Industrieortes hin und

wünschte der Gemeinde eine glückliche Zukunft auch unter den neuen Verhältnissen.

* **Neu Salzbrunn.** Die Gemeindevertreter von Neu Salzbrunn-Sarau stimmten in einer gemeinsamen Sitzung einer Änderung der Vereinbarung betreffend die Vereinigung beider Gemeinden zu. Hierauf wurde eine zehnköpfige Kommission, bestehend aus fünf Hausbesitzern und fünf Mietern, gewählt, die laut Anordnung des Ministers für Volkswohlfahrtspflege die Höchstpreise für Wohnungsmieten für beide Gemeinden festzusetzen hat.

* **Weißstein.** Das hiesige Standesamt registrierte im Jahre 1919 245 Geburten (129 männlich und 116 weiblich) und 9 Totgeburten, 201 Sterbefälle (79 männlich und 122 weiblich). Eheschließungen wurden 149 vollzogen, also 85 mehr als im Vorjahre. Die Geburtenzahl übersteigt die des Jahres 1918 um 40. Die Sterbefälle sind erfreulicherweise um 96 zurückgegangen.

* **Weißstein. Jubiläumsfeier.** In der katholischen Schule wurde am ersten Schultage das silberne Amtsjubiläum des Lehrers Heinrich Tobias gefeiert. In der Feier nahmen außer dem Kollegium Mitglieder der Schuldeputation, und als Vertreter der Gemeinde Schöffe Lehrer Herwig an der Feier teil. Rektor Stein übermittelte die besten Glückwünsche des Kollegiums, Schöffe Herwig sprach namens der Gemeinde und überreichte ein Jubiläumsgeld. Weiter gratulierten die Vorstehenden des katholischen Lehrervereins. Die Schallminder brachten ihrem Lehrer ihre Wünsche in poetischer Form zum Ausdruck und überreichten ebenfalls ein Geschenk. Der Jubilar, der seit 16 Jahren am hiesigen Orte amtiert, brachte seinen Dank für die Ehrung zum Ausdruck, und schloß mit einem Heil auf das Vaterland.

* **1. Seitendorf. Kleintierzuchtverein.** In der vom hiesigen Kleintierzuchtverein im Vereinslokal Paul Sangers Gasthaus abgehaltenen Generalversammlung wurden zwei neue Mitglieder aufgenommen. Hieraus trug der Schriftführer und Kassierer den Jahresbericht vor. In den Vorstand wurden wiedergewählt die Herren Emil Vogel als Vorsitzender, Hermann Heintzel als Stellvertreter, Paul Sanger als Schriftführer, Willy Wiesner als Kassierer, Konrad Blische und Julius Dorff als Beisitzer. Beschlossen wurde der Beitritt zum Bezirksverein der Kleintierzuchtvereine im Waldburger Industriegebiet und die Feier des 1. Stiftungsfestes.

* **A. Dittmannsdorf. Kirchliches.** Ueber die Amtshandlungen der evangelischen Kirche in den Gesamtparochie Dittmannsdorf im Jahre 1918 ist folgendes zu berichten: Getraut wurden 72 Paare (gegen 82 im Vorjahre) und getauft 116 Kinder (58 Knaben und 58 Mädchen), 30 Kinder mehr als 1917. Konfirmiert wurden 126 Kinder. Gestorben sind 111 Personen (gegen 99 im Vorjahre), 62 männlichen und 49 weiblichen Geschlechts, darunter 78 Erwachsene. Das heilige Abendmahl nahmen 1084 Personen (1204 im Vorjahre). Im Kirchenkollektum gingen 946,29 Mark, an Hauskollekten 244 Mk. ein. Aus dem Gemeindeplan sei der Wechsel in der 2. Pfarrstelle erwähnt. Pastor Henkel ging nach Breslau, an seine Stelle trat Pastor Zippel aus Bad Kudowa.

Aus der Provinz.

Breslau. Stadtschulrat Dr. Hads. Im Alter von 56½ Jahren ist Stadtschulrat Dr. Jacob Hads in Rudowa, wo er sich von den Folgen eines vor einigen Wochen erlittenen Herzschlages in einem Sanatorium erholen wollte, plötzlich verstorben. Parteipolitisch gehörte Dr. Hads vor dem Kriege zum entschiedenen Liberalismus und nahm in der fortschrittlichen Volkspartei zeitweise eine führende Stelle ein. Seit der Revolution gehörte er jedoch zu den sog. „Rosenbergsocialisten“. Dr. Hads war in Seicheln bei Krefeld als Sohn eines katholischen Kaufmanns geboren, trat aber 1905 zum evangelischen Glauben über. Am 1. April 1894 kam er als Oberlehrer an das Gymnasium in Ratibitz und erhielt dort 1898 die Leitung der neugegründeten Realschule, die später zur Oberrealschule ausgebaut wurde. Im April 1910 wurde er zum Stadtschulrat in Breslau gewählt.

Freiburg. Raubüberfall. Ein auf der Heimfahrt befindlicher Richter eines Gasthofbesizers und Viehhändlers in Nieder Salzbrunn wurde, wie verlautet, auf dem Striegauer Chaussee von drei Männern, nachdem sie ihn erjacht hatten, ein Stück Weges mitführen zu dürfen, überfallen und unter Verwundung seines Lebens mit einem Revolver zur Herausgabe seiner Burschenschaft im Betrag von über 700 Mk. gezwungen. Näheres über den Vorfall ist noch nicht festgestellt.

Reichenbach. Als ein Zeichen der Zeit muß betrachtet werden, wenn, wie die „Reichenb. Ztg.“ berichtet, seit Rückkehr der Gefangenen in den Künigsbaur in wiederholt ausländische Münzen vorgefunden wurden. Ebenso sind schon allerlei Stadigeltscheine „geopfert“ worden. Daß sich aber statt eines Reichenbacher 50-Pfennig-Scheines ein Kinobillet — dazu ein schon benutztes — in einem Opferkasten befand, das läßt tief blicken.

Gürlitz. Seltsames Verhalten gegen die Mitmenschen. Eine dem Gutsbesitzer Wiedler in Wendisch-Ossa gehörige Strohscheune mit 1000 Zentner Stroh, die auf Wiesnitzer Gelände stand, brannte Mittwochabend vollständig nieder. Die Feuerwehmannschaften aus Kaufsowalde erschienen ohne Spritze auf dem Brandplatz, weil die Besitzer sich weigerten, ihre Pferde zur Verfügung zu stellen.

Lauban. Die Zäsur bei Goldentraum. Der Durchbruch des Umlaufstollens in der neuen Queis-

talpforte bei Goldentraum wird Ende Januar erwartet. Die Sprengungsarbeiten schreiten nur langsam vorwärts, da auch hier wie bei der Marlsfäuer Zäsur der sehr feste Urquers vorgefunden wird. Nach dem Durchbruch des Umlaufstollens kann dann mit dem Bau der Sperrmauer begonnen werden.

Goldberg. Das niedergegangene Tuchmachergewerbe. Vor 25 Jahren ist hier der letzte selbständige Tuchmachermelter gestorben. Die Tuchmacherei machte — so wird dem „Diegn. Tagebl.“ geschrieben, nachdem das Goldberger Tuchmachergewerbe, den Reichtum der Stadt aus. Im Jahre 1807 zählte man hier 564 Tuchmachermelter, 180 Gesellen und 51 Lehrlinge, und 1783 waren allein 249 Tuchmacher nach Breslau gereist, um Wolle einzukaufen. In den besten Jahren stieg die Zahl der angefertigten Tuche auf jährlich über 1200 Stück. Die Tuchmacherei besaß ausgedehnte Privilegien. So bestimmte Friedrich der Große, daß denjenigen Meisterjungen, die die holländische Tuchfabrikation gelernt hatten, von den festgesetzten 3 Wochen 2 erlassen sein sollten. Ein schwerer Schlag traf die Tuchmacherei, als Rußland, wohin die meisten Tuche gingen, 1811 die Einfuhr fremder Tuche verbot. Eine weitere Ursache im Niedergang der Tuchfabrikation ist aber auch darin zu suchen, daß man mit der Zeit nicht gleichen Schritt und nicht nach neuen Absatzgebieten suchte, auch keine Fabriken gründete, sondern am Althergebrachten festhielt.

Hindenburg. Arbeiterräte als Spitzhühner und Buhner. Wie die Breslauer „Volkswacht“ aus Hindenburg berichtet, war es dort seit langem bekannt, daß bestimmte Schieber- und Schleichhändlerkreise zum unabhängigen Arbeiterrat ausgezeichnete Beziehungen unterhielten. Doch verfuhr die Beteiligten so schlau, daß dieser Verkehr lange Zeit unbemerkt geblieben konnte. — Bis die Polizei, der es bekannt war, daß mit der Schlachthofkontrolle beauftragte Arbeiterratsmitglieder sich an Durchstechereien begab. Gleichzeitigenfalls beteiligten, endlich einen solchen „Kontrollleur“ festnahm. In seiner Wertenmappe fand man 2 Pfund Wurst und Fleischwaren. Nach seiner Angabe sollte diese Fleischmenge das tägliche Quantum sein, das die „Kontrollleur“ für ihre Mitbewohner zum Frühstück erhielten. Aber dem den Schlachthof verlassenden „Kontrollleur“ folgte auf dem Fuße sein minderjähriger Sohn mit einem Handwagen, auf dem sich unter Knochen versteckt nochmals 26 Pfund defekter Rindfleisch befanden, die auch gestohlen worden waren. Die „Volkswacht“ erwähnt weiter, daß ein anderes, ebenfalls mit der Schlachthofkontrolle beauftragtes Arbeiterratsmitglied jede Woche zweimal großes Wurstmachen in seiner Wohnung veranstaltete und die offenbar gleichfalls gestohlenen Fleischwaren zu Wurstpreisen verkaufte.

Bunte Chronik.

Italienischer Vogelmord in Südtirol. Die Verordnung, die der italienische Generalkommissär für Venetien und das Trentino über den Vogelfang erlassen hat, zeigt leider, daß man den in Italien üblichen Vogelmord, der eine Kulturhand dieses Volkes ist, nimmermehr auch für Südtirol zuläßt. Der Gebrauch von Schlingen jeder Art, ausgenommen von solchen aus Metall, wird für den Fang von Vögeln bis zur Größe der Drosseln gestattet. Ebenso ist der Vogelfang mit Netzen jeder Art erlaubt. Auch der Handel mit toten Vögeln ist während der Zeit des Vogelzuges zulässig. „Dieses Vorgehen der italienischen Behörden“, wird im „St. Hubertus“ zu dieser Verordnung bemerkt, „ist wieder eine romanische Kulturart ersten Ranges. Vor der Hand kann man wohl nichts anderes tun, als dieser „Kulturhandlung“ zu sammeln und deren Ausföhrung aufmerksam zu verfolgen.“

Kirchen-Nachrichten.

Gottesdienstordnung der kath. St. Barbara-Pfarrkirche in Waldburg-Altwasser.
Sonntag den 10. Januar, nachmittags 5 Uhr hl. Beichte. — Sonntag den 11. Januar, 1. Sonntag nach Epiphania, früh 8 Uhr hl. Beichte, 7 Uhr Frühmesse und Kindergottesdienst, gemeinschaftliche Kommunion des Vereins christlicher Mütter. 9¼ Uhr Predigt, Hochamt und hl. Segen. Nachmittags 2 Uhr Eitane und hl. Segen. Darauf Nachbacht des Vereins christlicher Mütter.

Patentschau

Gust. Eisner (Altwasser) Befestigung von Broschen, Orden u. dergl. (Gm.) — **Nich. Windler**, (Waldburg) seitlich geteilte und abnehmbare Radfelge mit die Flanschen zusammenziehenden Bolzen. (Gm.) — **Ed. Stiller** (Schweidnitz) Vorrichtung zur elektrischen Beleuchtung von Fahrrädern (ausgel. Pat.). — **Paul Baumgarten** (Ober Waldburg) Hilfsvorrichtung zum Quammieren der Deckel- und Bodenränder für Schachteln. (Gm.)

Zuckooh Crème
die gute, hautverjüngende Zuckooh-Crème, neben Zuckooh-Elite-Crème das weitaus Beste bei spröden, aufgesprungenen Händen!

„Und wie konnte er ihm das so schonungslos sagen!“ murmelte eine Stimme vom Nachbartische.

Der Gerabele hörte es nicht. Wie hilflos irrten seine Augen über die Menge. Dann stieß er seinen Freund an.

„Kalli!“

Doch der Unglückliche gab kein Lebenszeichen von sich.

„Kalli... so hör doch!“ Er rüttelte ihn am Arm. Doch der Angemessene rührte sich nicht.

„So hör doch!... Kalli... Marie ist nicht tot!“

„Nicht... tot?“

Wie ein Pfeil schoß der Mann in die Höhe.

„Du mußt dich fassen... Marie ist nicht tot... nur für dich ist sie tot!“

„Sie ist... nicht tot?... Mensch!“ Der Gequälte sprang auf.

Die Nachbarn, in Erwartung eines Dramas, sahen ebenfalls in die Höhe.

„Kalli... li... Kalli... um Gotteswillen... wie soll ich es dir sagen... Marie... Marie hat sich wieder... verheiratet.“

Ein Aufschrei erfolgte.

Schwer fiel der Komarterie auf seinen Platz zurück.

Marie... seine Marie... in eines anderen Armen? Sein Weib, an das er Tag und Nacht in der Fremde gedacht hatte!

Die Rede des Wartesaales drehte sich, all die neugierigen Gesichter um ihn herum erschienen ihm wie Leuchtscheiben, die sich an seiner Verzweiflung weideten.

Er fuhr auf und stürzte zum Ausgang.

In Todesangst ließ sein Freund hinter ihm her.

Erst drüben, als der kalte Schneewind den Männern ins Gesicht blies, kam Karl Peters wieder zur Besinnung.

„Kalli... laß es dir nicht so zu Herzen gehen... so sprich doch wenigstens.“

Der Angemessene blieb stehen.

„Und wer ist es?... sag?“

„Ich... ich bin es!“

Von Liebjen wich vor ihm zurück; seine Lippen wurden so weiß wie der Schnee zu seinen Füßen.

„Du... Du Schuft!“ Im nächsten Augenblick umkrallten Eisenfinger seinen Hals.

„Kalli... li!“ würgte der Bedrohte aus seiner Kehle heraus, „denk... denk an die Wäfer!“

Da loderte sich die Schlinge. Wie eine Bißon sah Karl Peters sich und seinen Freund an der Wäfer spielen; er fiel ins Wasser und Jan zog ihn mit Lebensgefahr heraus.

„Wir sind quitt... Jan Liebjen!“ antwortete er dumpf.

Aufatmend fühlte der andere nach seinem Hals.

„Wer ein Schuft bist du doch!“

„Ich bin kein Schuft, Kalli... ich habe mir das Brot vom Munde abgespart, um Deine Kinder zu füttern... Du weißt nicht, wie es damals hier aussah... fünf Kartoffeln den Tag, das bißchen schlechte Brot, halberfaule Steckrüben...“

„Deshalb brauchtest du mir nicht mein Weib zu stehlen.“

„Ich habe es nicht gestohlen. Marie hat ehrlich um dich getrauert, als Deine Todesnachricht eintraf. Wer konnte damals ahnen, daß es ein Versehen war? Dann ging das Geschäft zurück; ein Gefelle nach dem anderen wurde eingezogen!...“

„Aber Marie bekam doch Unterstützung?“

„Meinst du, daß sie davon mit den Kindern leben konnte? Marie ist nicht so kräftig wie andere Frauen. Dein Verlust hatte sie furchtbar heruntergebracht... dazu die Unterernährung... Die Kin-

der schrien nach Essen... ich war der einzige, der sich um sie kümmerte, denn jeder hatte mit sich selbst genug zu tun, um nur durchzukommen... meines Fehlers am Wein wegen brauchte ich ja nicht mit und mußte nur Hilfsdienst tun... glaube mir... wenn ich nicht gewesen wäre, läge Marie längst im Grabe.“

„Da soll ich dir auch wohl noch danken!“ antwortete der Freund, mit schneidender Schärfe im Ton.

„Danke, nein; aber führe unsern Frieden nicht... geh... wieder ins Ausland.“

„Das fällt mir ein! Mein Weib will ich wieder haben.“

„Kalli... li!“

„Ich fordere sie vom Gericht!“

„Ich stehe dich an...“

„Ich muß sie sehen...“

„Das darfst du nicht... sie könnte zuviel davon bekommen... sie erwartet ein Kleines!“

„O... daß du mir das gestah!“

Der Mann verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

„Ich bin nur ein Mensch... und liebte Marie... seit meinen Kindertagen.“

„Du hast sie natürlich zur Heirat gebrängt.“

„Das habe ich nicht! Warum sollte ich das?... Du warst mit doch nicht im Wege... aber ich ging bei ihr ein und aus... die Nachbarn ausschalten...“

Der Heimgesetzte stöhnte.

„Denk daran, Kalli, daß du Marie unglücklich machst, wenn sie erfährt, daß sie zwei Männer hat...“

„Aber wo soll ich denn hin?“

„Geh nach Brasilien; die brasilianischen Häfen sind wieder den deutschen Schiffen geöffnet.“

„Aber ich habe nicht die Mittel.“

„Das Geld zur Ueberfahrt habe ich dir mitgebracht.“

„Ohne Geld kann ich drüben nichts anfangen.“

„Wenn du mir Deine Uhrkunst meldest, so schicke ich dir sofort einen größeren Wechsel.“

„Wie kannst du das Geld aus dem Geschäft nehmen?“

„Das laß meine Sorge sein... ich werde Tag und Nacht arbeiten, wenn nur Marie nichts erfährt.“

„Aber... die Kinder... meine Kinder!“

Tränen stürzten aus den Augen des unglücklichen Vaters.

„Ich habe sie adoptiert und halte sie wie meine eigenen. Auch die Geburt des Kleinen wird daran nichts ändern.“

„Wie geht es Fritz?“

„Er ist schon in der Lehre; er will Schlosser werden.“

„Und Hanni?“

„Sie lernt das Nähen.“

„Ist sie denn schon konfirmiert?“

„Oftem vorm Jahr... sie wird grad so, wie Marie früher war... das selbe krause Blondhaar... die Männer sehen ihr bereits nach. Es ist auch ein junger Techniker da, aus achtbarer Familie... ich glaube, die Kleine hat ihn gern... steh, Kalli... wenn du nun kommst, gibt es einen Standaal... der junge Mann zieht sich womöglich zurück... willst du das Glück Deines Kindes zerstören? Willst du Marie in den Tod jagen?“

Ein schwerer Kampf spiegelte sich in dem ausdrucksvollen Gesicht des Mannes.

Bis er gefangen wurde, hatte er viele Kämpfe im Osten und Westen durchgeschlagen, aber dieser Seelenkampf war der schwerste.

„Nein, nein... ich gehe wieder!“ stöhnte er auf.

Da beugte sich Jan Liebjen zu der rauhen Hand des Freundes nieder und küßte sie demütig.

„Kalli... li Kalli, noch auf meinem Totenbette werd ichs dir danken!“

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 8.

Waldenburg, den 9. Januar 1920.

Bd. XXXVII.

Stiefkinder.

Roman von Henriette von Meerheimb.

Nachdruck verboten.

(84. Fortsetzung.)

Langsam fuhr der Wagen nach Machow. Elisabeth wurde sofort ins Bett gebracht. Auf Anordnung des Arztes mußte sie ganz flach liegen. Welche Qual das war bei ihrem Luftmangel! Die Pflegerin, die eilig aus Dammin geholt worden war, schob ihr alle paar Minuten ein Eisstückchen in den Mund.

Die Kranke verschluckte sich oft dabei im Liegen. Das Husten tat ihr so weh, als wenn alles wund und zerrissen in ihrer Brust wäre.

Brand kam häufig herein und fragte nach ihrem Befinden. „Meine arme Elisabeth, geht's noch nicht besser? Kann ich irgend etwas für dich tun?“ fragte er in aufrichtiger, banger Sorge.

Sie sah ihn mit ihren weit offenen, fieberstarrten Augen groß an. „Lotta soll kommen! Ich will Lotta haben!“

Das blieb die beständige Antwort, die bald leise Klagen, bald in lauten, schrillen Schreien über ihre Lippen kam.

„Die gnädige Frau darf sich nicht so erregen“, warnte die Pflegerin.

Aber Elisabeth stieß nach ihr mit ihrer zarten, abgemagerten Hand. „Gehen — gehen Sie doch! Ich will Lotta haben, meine Tochter soll kommen — Lotta, meine Lotta!“

Man mußte ihr den Willen tun. Brand schrieb nach Werneburg. Lotta kam. Noch im Gut und Reisemantel ging sie sofort ins Krankenzimmer.

Elisabeth richtete sich auf. Sie erkannte die Tochter und streckte ihr beide Arme entgegen. „Lotta, meine Lotta, komm zu mir!“

Das junge Mädchen sank erschüttert neben dem Bett in die Knie und legte die Stirn auf die Hände der Mutter.

„Lottakind, du bist wieder da! Nun wird alles gut. Ach, du riechst so frisch wie Waldblumen. Du bringst mir sicher die Gesundheit mit.“

„Ach, Mutter! Ich hätte dich nie verlassen dürfen!“ Lotta sah entsetzt in das abgekehrte Gesicht mit den übergroßen Augen und der abgegrünelten Nase auf den Backen. O Gott, was war in den wenigen Monaten aus ihrer Mutter, dieser blühenden, lebenslustigen, schönen Frau geworden!

Sie unterdrückte ihren Schrei und sprach der Kranken liebevoll und beruhigend zu.

Diese ließ sich nicht täuschen. „Ich bin sehr krank“, sagte sie leise. Nur mühsam, mit großen Pausen dazwischen, konnte sie sprechen. Denn jedes Wort vermehrte die qualvolle Atemnot. „Lotta, Jost hat wieder Schulden gemacht — entsetzlich viel Schulden. Freunde sagten mir gut für ihn. Wenn wir ihm die Schulden nicht bezahlen, steht er ehelos da. Du mußt mir helfen, Kind, versprich es mir. Wenn Irene und du einwilligen, können wir es ordnen.“

„Gewiß Mutter. Sorg dich darum nicht. Und wenn ich auf mein ganzes Erbe verzichten muß. Ich helfe dir schon durch. Mein Bruder soll nicht ehelos dastehen und du dich auf deinem Krankenbett nicht noch mit Sorgen quälen.“

„Danke, du gutes Kind! Kleine, liebe, wilde Lotta, geh nicht wieder fort!“

„Nein, Mutter, ich verlasse dich nicht wieder.“

Ein zufriedenes Lächeln glitt über das Gesicht der Kranken. Gleich darauf aber sah sie sich ängstlich um.

„Schicke die fremde Person hinaus, Lotta!“ bat sie. „Ich will mit dir allein sprechen.“

„Wir sind allein, Mutter.“

„Die Pflegerin horcht immer. Sie will es gewiß Brand mitteilen. — Lotta, du mußt morgen nach Dammin fahren zum Rechtsanwalt und auch zu Tante Lilli und Herrn von Jagow. Willst du?“

„Ja, Mutter, sprich nur ruhig. Mir kannst du alles sagen.“

„Das will ich. Aber Brand darf nichts davon wissen. Er will Jost untergehen lassen. Ich muß ihn retten. Wir wollen Geld auf Machow aufnehmen, Lotta, sehr viel Geld. Die Summe ist entsetzlich. Paß gut auf, Lotta, ich kann nicht viel sprechen. Unter meinem Kopfkissen liegt ein Zettel, auf dem ist alles aufgeschrieben, auch eine Vollmacht für dich, in meinem Namen zu handeln. Wir bringen furchtbare Opfer. Aber ich hab's Jost versprochen. Er wollte sich das Leben nehmen. Ich kam gerade zurecht, um das abzuwenden.“

„Arme Mutter! Und das alles hast du allein ohne mich durchmachen müssen! Aber jetzt sorg dich nicht mehr, Morgen früh fahre ich zu unserem Rechtsanwalt und bereite alles mit Tante Lilli und Jagow. Die beiden lassen uns nicht im Stich.“

Die Kranke sank völlig erschöpft in die Kissen.

zurück. Aber als sie auf dem Vorflur den Schritt und die Stimme ihres Mannes hörte, fuhr sie entsetzt in die Höhe.

„Daß ihn nicht herein . . . nicht herein!“

Erst als die Tritte an ihrem Zimmer vorübergingen, beruhigte sie sich allmählich.

Gegen Abend, als Lotta eben von Dammin zurückgekehrt war, schlich Brand leise herein. Lotta grüßte ihn mit einem stummen Kopfschütteln. Die Kranke schien zu schlafen, wenigstens lag sie ganz apathisch da, ohne anscheinend seine Gegenwart zu beachten. Sie mußte aber trotzdem seine Anwesenheit bemerkt haben, denn sie richtete sich plötzlich auf und heftete einen entsetzten Blick auf ihren Mann, der am Fußende des Bettes stand und sie bekümmert ansah.

„Fort . . . fort . . . Was will der hier? Der fremde Mann!“ schrie sie gellend auf. „Schick ihn fort, Lotta. Ich will mit meinen Kindern allein sein.“

Eine unsagbare Angst lag in ihrem Blick, in dem Ton ihrer Stimme.

„Sie hören, was meine Mutter wünscht“, sagte Lotta, indem sie Brand von der Seite ansah.

Sein Gesicht war fahl. Etwas Gebrochenes lag in seiner sonst so selbstbewußten Haltung. „Lisbeth, aber Lisbeth!“ murmelte er vorwurfsvoll. „Kennst Du mich denn nicht mehr?“ Er streichelte die unruhig auf der Decke hin und her fahrenden Hände seiner Frau.

Elisabeth antwortete nicht. Sie klopfte mit der Hand nervös gegen den Bettrand und drehte den Kopf wie in stummer Qual. „So heiß . . . so heiß!“ Sie zeigte auf ihre Brust.

Plötzlich sank ihr Kopf hintenüber. Schaumiges, hellrotes Blut kam stoßweise über ihre Lippen.

Brand stürzte hinaus, um einen Boten zum Arzt zu schicken. Lotta hielt den Kopf der Kranken hoch.

„Eine Lungenblutung! Das kommt von der Aufregung, dem Sprechen und Kochen“, schalt die Pflegerin. „Der Herr darf nicht mehr herein!“ Sie deutete mit dem Daumen nach der Tür, durch die Brand verschwunden war.

Tiefste Stille herrschte nun im Hause, flüsterndes Sprechen, halbe Laute, abgedämpftes Licht im Krankenzimmer.

Jobst, der täglich von Dammin herübergeritten kam, durfte die Kranke nur sekundenlang sehen, und Irene, die telegraphisch aus der Schweiz hergerufen war, ebenfalls. Denn weder sie noch Jobst konnten sich genügend beherrschen. Ihr Weinen und Klagen beunruhigte die Kranke.

Auf Lotta fiel daher die ganze Last der Pflege. Sie kam nicht aus den Kleidern, denn sie wußte genau, der Tod stand vor der Tür und wartete. Aber sie wollte die Mutter nicht hergeben. Sie würde um sie kämpfen wie eine Verzweifelte. Sie hatte Augen, die nichts anderes

sahen, Ohren, die nichts anderes hörten, als was die Mutter betraf. Ob draußen die Sonne schien, ob's regnete, ob sich Freunde und Bekannte nach der Kranken erkundigten — sie fragte nicht danach.

Wenn Irene oder Jobst ins Zimmer schlichen, saß sie stumm neben den Geschwistern. Was sollte sie reden und trösten? Die mußten selbst sehen, wie es stand. Nur manchmal, wenn Jobst und Irene fassungslos weinten, sah sie sie erstaunt, beinahe mit Neid an. Sie selbst fand keine Tränen. An Brand dachte sie gar nicht mehr. Der war ein wesentlicher Schatten für sie geworden. Von Irene hörte sie, daß er völlig zurückgezogen in seinem Zimmer bleibe, auch allein esse. Aber damit war sie einverstanden, daß er einer ärztlichen Autorität in Berlin telegraphierte. Doch auch der berühmte Arzt wußte nichts anderes zu sagen als der Doktor in Dammin: Ruhe, Stille, Abwarten, Kräfte hochhalten, ab und zu Kampfer- und Salzwasser-Einspritzungen, um die mangelnde Herztätigkeit zu beleben.

„Gibt's wirklich keine Hilfe?“ fragte Brand, der den Geheimrat vor der Tür des Krankenzimmers abhing, um seine Meinung zu hören.

Der Geheimrat räusperte sich. Die Frage war unbequem. „Solange Leben da ist, kann auch Genesung erhofft werden“, entgegnete er in einem Ton, aus dem Brand die völlige Hoffnungslosigkeit deutlich heraushörte.

„Gibt's etwas, das für sie geschehen könnte? Und wenn es Tausende kostet!“ beharrte der Unglückliche. Er drückte die geballte Faust gegen die Stirn.

Der Geheimrat zuckte die Achseln. Eine Weile redete er noch in unverständlichen Fachausdrücken mit seinem Kollegen, dann empfahlen sich beide.

Fast stumpfsinnig vor Jammer sah Brand dem fortrollenden Wagen nach. Dann ging er in sein Zimmer und starzte düster vor sich hin.

Noch konnte er es nicht fassen — das Entsetzliche, das ihn bedrohte. Lisbeth, seine blühende, gesunde Frau, sollte sterben! „Gott, mein Gott, kann das wahr sein?“ Ein dumpfes Stöhnen rang sich aus seinem Munde. Er dachte augenblicklich mit keinem Gedanken daran, daß mit ihrem Tode alles für ihn aus sei, er seine Rolle in Machow ausgespielt hatte. Jetzt fühlte er nur, daß sie ihm genommen werden sollte, sie, die er vielleicht in brutaler Weise, aber doch mit der ganzen Kraft seines Herzens geliebt hatte.

Ein tränenloses Schluchzen schüttelte ihn wie ein Krampf. Durch das geöffnete Fenster drang das feine Zirpen der Grillen, das beschauliche Quaken der Frösche, balsamischer Heubüsch von dem frischgemähten Rasen herein. An dem mattblauen Himmel schwamm die silberne Mondschale. Unter den Linden im Park lag der vertrocknete Goldstaub ihrer Blütenpracht.

Er stieß das Fenster zu. Alles tat ihm weh — jeder Duft, die wohligen Naturlaute des milden Sommerabends steigerten seine Qual zur Verzweiflung.

Er legte die Arme aufs Fensterbrett und den Kopf darauf.

Ein Klopfen an der Tür schreckte ihn endlich auf. Er hob den Kopf. Lotta im weißen Kleid, ein brennendes Licht in der Hand tragend, stand vor ihm.

„Komm!“ sagte sie einfach. „Es geht zu Ende.“

Brand sprang auf. „Was . . . was sagst Du?“ schrie er. „Sie stirbt . . . stirbt jetzt schon?“

„Komm!“ wiederholte Lotta.

Stumm gingen sie nebeneinander durch die dunklen Zimmer. Das flackernde Licht warf gespenstige Schatten gegen die Wände.

Im Krankenzimmer war es heiß trotz der offenen Fenster und der aufgestellten Eimer mit Eis.

Elisabeth lag, durch Kissen gestützt, im Bett. Warum sollte man eine Sterbende noch mit Flachliegen quälen? An jeder Seite ihres Kopfes hingen die dicken Flechten auf die blaue Steppdecke herab. Ihre Hände zupften und pflückten an der leise raschelnden Seide. Die Züge des Gesichts waren seltsam geschärft. Der röchelnde Mund stand halb auf. Bisweilen rang sie qualvoll nach Luft, dann krampften sich die mageren, wachsweißen Finger in die Decke.

Jobst und Irene knieten neben dem Bett. Der blonde Kopf der jungen Frau war tief in die Kissen eingewühlt. Ihr Körper zuckte vor unterdrücktem Schluchzen, Jobst beugte sich über die Hände der Mutter und küßte sie immer wieder.

Als Brand näher kam, stand er auf und machte ihm auf ein Zeichen von Lotta hin Platz.

„Laß das alles jetzt, Jobst“, sagte Lotta ernst. „Er ist der Gatte unserer Mutter, die ihm vielleicht noch etwas sagen will.“

Brand beugte sich tief über die Kranke. „Lisbeth, meine Lisbeth, sprich ein Wort mit mir!“ stammelte er mit erstarrter Stimme.

Aber die Sterbende machte nur eine abwehrende Bewegung.

„Lisbeth — ich bin's, Lisbeth!“

Fand sie wirklich in dieser letzten Stunde kein Wort, keinen liebevollen Blick für ihn?

Wieder dieselbe abwehrende Bewegung — weiter nichts.

Brand trat in den Schatten des Bettschirms zurück. Sein Gesicht sah grauweiß aus.

Lotta hob ihren Arm unter das Kissen. Der Kopf der Mutter lag an ihrer Brust. Ab und zu streiften ihre Lippen mit scharfer Andacht das lose Haar über der mit kaltem Schweiß bedeckten Stirn.

„Mutter — Mutter!“ schrie Jobst verzweifelt auf. „Sag, daß Du mir vergeben hast!“

„Mutter, geh nicht von uns!“ schluchzte Irene.

Lotta hob die Hand.

Die Sterbende bewegte flüsternd die Lippen. Schwach wie ein Hauch, kaum noch verständlich, kamen die Worte: „Meine Kinder — meine lieben Kinder!“

Das war das Letzte.

Das Röcheln wurde immer leiser — allmählich verstummte es.

Lotta legte ihre Hand sanft auf die gebrochenen Augen ihrer toten Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

Der schwerste Kampf.

Von O. Cordes (Bremen).

(Nachdruck verboten.)

Er. — Als Karl Peters aus der französischen Gefangenschaft zurückkehrte, war das erste bekannte Gesicht, das ihm auf deutschem Boden begegnete, das seines Nachbarn und Jugendfreundes Jan Lieben. Obgleich beide Männer sich sehr verändert hatten, erkannten sie einander sofort.

Der eine war von tropischer Sonne gebräunt und von schwerer Zwangsarbeit fast bis zum Skelett ausgezehrt; den andern hatten die Hungerjahre vor der Zeit gealtert und sein Haar an den Schläfen gebleicht.

„Karl . . . hi!“

„Jan!“

Und dann lagen sie sich in den Armen.

Doch nur einen Augenblick; da machte sich der Heimgekehrte los und blickte umher.

„Wo ist Marie?“

„Warte . . . nicht hier . . . komm, . . . laß uns hineingehen.“ Der Sprecher, dessen Zähne wie in plötzlichem Fieber hörbar aufeinanderzuschlugen, zog seinen Freund durch das Gedränge.

Hier jubelten Kinder, die ihren zurückgekehrten Vater umringten, dort lag ein junges Weib an der Brust des Gatten, ein altes Mütterchen schluchzte laut vor Freude über den wiedergefundenen Sohn, ein Papagei, den ein zurückgekehrter Gefangener mit sich schleppte, freischte, und in all dem Trübel liefen junge Mädchen mit Erfrischungen umher.

Endlich gelangten die Freunde in eine stille Ecke des Wartesaals, wo nur wenige Leute an einem Tische saßen, doch vergänglich blickte sich Karl Peters nach seiner Frau um.

„Wo . . . wo ist sie? Sie ist doch nicht krank?“

„Krank . . . nein!“

„Mein Gott . . . Mensch . . . wie siehst Du aus? Was hast Du? Es ist doch zu Haus kein Unglück passiert?“

Die Nachbarn blickten auf die beiden Männer und hielten in ihren Gesprächen inne.

„Sei ruhig . . . Karl . . . Du mußt Dich zusammennehmen.“

„Was ist? So sprich doch . . . ist sie tot?“

Die Umstehenden hielten den Atem an.

„Tot? Ja . . . sie ist tot!“

„Ma . . . viel.“ Wie von einem Kolbenhieb getroffen, sank der Kopf des Mannes auf die Tischplatte.

„Der arme!“ flüsterte eine junge Frau ihrem Mann zu, der ebenfalls die Gefangenenerkennung trug.

Für den Haushalt: Extra schwere Emaille-Waren!

Töpfe, Schüsseln, Kannen, Wannen.
Zinkeimer zu billig. Preisen
Fleischmühlen, Kartoffelpressen.

Partiwarenhaus
am Sonnenplatz.

Samenhandlung
Schlossarczyk & Liebert,
Auenstraße 1 empfiehlt: Auenstraße 1
Gemüse- u. Blumenkörner, Futter- und
Zuckerrübenkörner, Gras- und Feldkörner
in allerbest. sortenechter,
höchst feinfähiger Qualität.
Saatgetreide: Vogelfutter: Glaserkitt
Düngemittel sowie sämtl. Gartenbaugeräte.
Handelsgärtner und Viehverkäufer
erhalten entsprechenden Rabatt.

Immer noch billig empfehle:
**Aluminium-, Emaille-, feuer-
festes Tongeschirr,**
Glas-, Porzellan- und Wirtschafts-Artikel,
Brautausstattungen.
Oscar Feder, Sonnenplatz.

Baumkrebs — Blutläuse,
sowie sonstiges Ungezie. vernichtet garantiert
gef. gesch. „Lembergöl-H.“ gef. gesch.
heilt alle Wunden, Wild meidet gestr. Bäume. Glänzende An-
erkennung, Prospekte gratis.
P. Lemberg, chem. Fabrik, Breslau, Brüderstraße 53.

A. Geyer's Tanzschule,
Telephon 1089. Waldenburg, Gartenstraße 3a.

Sonnabend den 10. d. Mts., nachm. 3—11 Uhr:

Gesellschaftsstunde
im Saale der „Gorkauer“.

Musik der evangelischen Mädchenschule, Waldenburg.
Donnerstag den 15. Januar 1920, pünktlich 8 Uhr abends:

Kunstharmenium-Konzert

von

Lehrer Kalkmann aus Waldenburg-Altwasser.
Karten pro 3, 2 und 1 Mt. in Meltzer's (Knorr's) Buchhandlung.
Mittwoch den 14. Januar, nachmittags 3 Uhr, ebendort:

Schüler-Konzert

mit mündlichen Erläuterungen über Charakter, Gliederung und
Auffassung der Stücke. (Eintritt 20 Pfennig.) Erlös zum Besten
der Waldheimstätten für tuberkulöse Kinder.

Musikalische Gesellschaft.

Die zweite Hälfte des Jahresbeitrages kann von
Montag den 12. d. Mts. in Meltzer's Buchhandlung
(G. Knorr) gegen Empfangnahme der zweiten Mit-
gliedskarte entrichtet werden. Es wird empfohlen,
zur Vermeidung späteren Andranges hiervon Ge-
brauch zu machen.

Die Mitgliedskarten für die erste Winter-
hälfte sind vorzulegen.

Orient-Theater.

Freitag bis Montag:

Wieder ein prächtiger Spielplan!

Der Tänzer.

I. Teil.

Nach dem Roman von Felix Holländer in 1 Vorspiel
und 6 großen Akten.

In den Hauptrollen nur erstklassige Bühnenkünstler,
wie: Gertrud Welcker, Reinhard Schünzel,
Herr von Ledebour.

Vollkommenste Kunstleistung, überraschende Effekte,
bewundernswerte Regie!

Außerdem das spannend-dramatische Spiel:

Das goldene Buch

in 4 großen Akten.

Handlung und Regie erstklassig,
spannend, sensationell, vornehm.

Künstlerische Musikbegleitung.

Union-Theater

Freitag bis Montag:

Ein Gastspiel

der bekannten

Ellen Richter und des eleganten Harry Liedtke:

Die Tochter des Mehemed.

Herrliches Schauspiel.

Dazu ein ergreifendes Drama:

Recht auf Glück.

Künstlerische Musik!

Es wird empfohlen, die Anfangs-Vorstellungen zu be-
suchen! Wochentags 8 u. 8 Uhr, Sonntags 4, 6 u. 8 Uhr.

Apollo-Theater.

Freitag bis Montag:

Erstklassiger Spielplan!!

Das große soziale Lebensdrama:

Tote, die nicht sterben.

4 Akte.

In der Hauptrolle: Poldi Müller.
Außerst spannende Handlung!

Als zweiter Schlager:

„Geopfert!“

Drama in 4 Akten.

Endlich der richtige
ist der
Konsernglasöffner

Hex

Kein Glas, keine Gummi-
beschädigung.
Zu haben bei

Oscar Feder, Sonnenplatz.

Verlobte, Eheleute:

Über 40000 in den letzten Mo-
naten verkauft wurden meine
auch Ihnen zum Segen gerei-
chenden Bücher für den mini-
malen Preis von geb. 7,00 Mt.,
broch. 5,00 Mt. Verlangen Sie
sofortige, kostenl. Inhaltsangabe
durch A. Nickel, Dels i. Schl.,
Pindenburg-Strasse 1a.

Reichsband der Kriegsbeschädigten,
Kriegsteilnehmer und Kriegshinter-
bliebenen, Ortsgruppe Waldenburg,
Alt- und Neustadt.

Sonntag den 11. Januar er.,
nachm. 4 Uhr, im Restaurant
zum Hohenzollern:

Monats-Versammlung.

Beisprechung einer Ehrentafel für
die gefallenen Kameraden.

Russchank Konradschacht.

Sonnabend den 10. d. Mts.:

Schafkopf- Turnier.

Anfang 7 Uhr.

Sonntag den 11. d. Mts.:

Unterhaltungs-Konzert.

Hotel „Erneffinenhof“,
Altwasser.

Sonnabend den 10. Januar e.:

Schafkopf- Turnier.

Anfang 7 Uhr.

Es ladet freundlichst ein

R. Hoffmann.

Lichtspielhaus Bergland,

Waldenburg-Neustadt.

Freitag bis Montag:

Der Münchener Kunstfilm:

Dr. Steffens seltsamer Fall

(Die Schreckenstat des
Brudermörders).

Sensations-drama,
4 Abschnitte.

Das Badehöschen.

Lustspiel, 2 Akte.

Kunstvolle Musikbegleitung.

Stadttheater in Waldenburg.

Sonntag den 11. Januar 1920:
Unter Mitwirkung d. Bergkapelle!

Zum letzten Mal!

Kaiserplatz 3, eine Treppe.

Operettenschwank in 3 Akten.
Dienstag den 13. Januar 1920:

Die Czardasfürstin.